

3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu

**Altamira - Betânia
23. bis 27. November 1994**

**Liebe Schwestern und Brüder in den Gemeinden,
Liebe Patres, Ordensschwestern und Ordensbrüder,
Liebe MitarbeiterInnen in der Pastoral,
Liebe KoordinatorInnen und KatechistInnen,**

Mein geliebtes Volk Gottes am Xingu,

Vom 23. bis 27. November 1994 fand in Altamira, im Bildungszentrum Betânia, die 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu statt. Im Rahmen dieser Begegnung haben wir auch das Jubiläum der Gründung unserer Prälatur vor 60 Jahren, am 16. August 1934 durch Papst Pius XI., gefeiert. In meiner Einladung an die Gemeinden und pastoralen MitarbeiterInnen zu Fronleichnam, am 2. Juni 1994, schrieb ich:

„Ein Jubiläum feiern heißt nicht nur Rückschau in die Vergangenheit und sich der Geschichte zu erinnern, sondern bedeutet gleichzeitig die Aufforderung, den Blick nach vorne zu richten. Auf der Grundlage historischer Erfahrungen und gegenwärtiger Entwicklungen stellen wir uns der Zukunft. Unsere Pastoral sucht im Licht des Evangeliums nach Antworten auf die Herausforderungen der jeweiligen Epoche.“

Monatelang haben sich die Gemeinden auf dieses wichtige Ereignis vorbereitet, ihre Situation reflektiert und die Unterlagen studiert, die das Pastoralzentrum auf Bitte des Pastoralrates der Prälatur ausgearbeitet hat. Schließlich wählten alle Gemeinden aus ihrer Mitte jene Jugendlichen, Frauen und Männer, die bei der Versammlung ihre Erfahrungen und Überlegungen einbringen sollten.

Ein historischer Markstein: Die 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu

23. November 1994: Eröffnung

Am 23. November trafen die TeilnehmerInnen zur 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu im Bildungszentrum Betânia ein, das für dieses wichtige Ereignis bestens gerüstet war. Von nah und fern, aus allen Pastoralregionen sind sie gekommen: vom Unteren, Mittleren und Oberen Xingu, von den indigenen Aldeias, der Transamazônica und von Altamira. Sie reisten mit Boot, Omnibus, Lastwagen oder Auto und manche von ihnen waren mehrere Tage bei Hitze, Staub, Regen und anderen Anstrengungen unterwegs.

Aber sie kamen voll Hoffnung und gut vorbereitet, die VertreterInnen von lebendigen Gemeinden und wussten um ihre verantwortungsvolle Aufgabe bei dieser Versammlung. Die Beratungen fanden in der Nähe des Bildungszentrums im Freien, unter den Bäumen statt und schon auf den kunstvoll bemalten Tafeln wurde das Anliegen dieses Treffens deutlich.

Bei der Ankunft gab es für alle TeilnehmerInnen eine Stofftasche mit Tagungsmappe und anderen Dingen für die Versammlung. Die Mappe enthielt Unterlagen für die Beratung, Programm, Geschäftsordnung und drei Kartons für die Abstimmungen. Geplant war ursprünglich eine „grüne“ Karte als Zeichen für Zustimmung, eine „rote“, um zu dokumentieren „ich bin dagegen“ und eine „gelbe“, mit der die Delegierten, die keine eindeutige Position beziehen konnten, sich der Stimme enthielten. In den Papierhandlungen von Altamira war nur „gelb“ lagernd und so begnügten wir uns statt „grün“ mit „blau“ und aus der „roten“ wurde eine „rosa“ Karte.

Die TeilnehmerInnen, deren Blusen und Hemden das Emblem der 3. Versammlung zierten, trugen zudem ein Stoffband, an dessen Farbe man die regionale Herkunft erkennen konnte. Weil der Bischof für die ganze Prälatur verantwortlich ist, erhielt ich eine aus allen Bändern geflochtene Borte. Auf dem persönlichen Anstecker standen Name, Funktion und Arbeitsgruppe.

Die folgende Statistik in alphabetischer Reihenfolge zeigt, aus welchem Gebiet und welcher Gemeinde die Jugendlichen, Frauen und Männer nach Betânia gekommen sind:

<i>Region</i>	<i>Gemeinde</i>	<i>Delegierte</i>	<i>pro Region</i>
Altamira	Braslia	36	70
	Catedral	17	
	Perpetuo Socorro	17	
Oberer Xingu	Ourilândia do Norte	19	65
	So Felix do Xingu	20	
	Tucum	26	
Unterer Xingu	Gurup	43	68
	Porto de Moz	25	
Mittlerer Xingu	Souzel	13	40
	Vitória do Xingu	27	
Indianerpastoral			22
Transamazônica-Ost	Anapu	27	42
	Belomonte	15	
Transamazônica-West	Brasil Novo	27	101
	Medicilândia	39	
	Uruar	35	
Gesamtzahl			408

Wenn sich so viele Leute an einem Ort efinden, geht das nicht ohne entsprechende Organisation und Koordination. Für den reibungslosen Programmablauf vor und hinter den Kulissen sorgten 64 HelferInnen. Als Dank für diesen selbstlosen Einsatz gab es bei der Verabschiedung tosenden Applaus.

Neben den Delegierten wurden auch andere eingeladen: Provinziale jener Kongregationen und Orden, die am Xingu arbeiten, Vertreter der CNBB-Norte II, Vertreter der Prälatur Cametá, zwei Berater, die Patres Afonso Frolic und Francisco Rubeaux sowie der Pastor der Methodistenkirche von Altamira und andere Gäste. Mit diesen weiteren 16 Personen, den HelferInnen, Delegierten und dem Bischof zählte die 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu **489** TeilnehmerInnen.

Großzügig beteiligten sich die Gemeinden an der Verpflegung und stellten Lebensmitteln und auch Geld zur Verfügung, das sie bei Veranstaltungen, Pfarrfesten und Kollekten einnahmen. Auch Menschen von Schwesterkirchen in anderen Ländern zeigten ihre geschwisterliche Verbundenheit und leisteten einen finanziellen Beitrag zum Gelingen der Versammlung. Weit über die Grenzen von Pará hinaus haben unzählige Leute dieses wichtige diözesane Ereignis mit Gebeten begleitet, wie die Karmelitinnen in Rio Grande do Sul, Österreich und Deutschland.

Eingeleitet wurde unsere Versammlung am Abend des 23. November mit einer liturgischen Feier, um den besonderen Beistand Gottes zu erbitten, damit uns der Heilige Geist in den folgenden Tagen begleite und uns entdecken lasse, was er uns, als Kirche am Xingu, heute sagt! (vgl. Offb 2, 7.11.17.29 und 3,6.13.22)

Nach der Vorstellung der Delegierten, Gäste und HelferInnen wurden die Grüße und Segenswünsche jener verlesen, die nicht kommen konnten und uns ihrer Gebete und geistigen Anwesenheit versicherten. Die überaus freundschaftliche Begrüßung der indigenen VertreterInnen vom Volk der Arara, Araweté, Asurini, Kayapó und Paracaná endete mit herzlichem Beifall.

Die Regelungen für Tagesordnung, Ablauf von Diskussionen und Abstimmungen waren in der Geschäftsordnung festgelegt, die den TeilnehmerInnen bereits im Voraus zugeht und über die sie zu Beginn abstimmten. Dann folgte die Wahl der Leitung der Versammlung, der die Koordination der Pastoral der Prälatur und je eine Vertreterin oder ein Vertreter pro Region angehörten.

Mit Pastor Edilson Alves da Silva von der Methodistenkirche in Altamira kam auch die ökumenische Dimension zum Tragen. In seinem Grußwort wünschte er uns den Beistand Gottes und viel Erfolg für unsere Arbeit.

Im Ablauf des ersten Abends widerspiegelten sich nicht nur die Vielfalt, sondern auch die Sorgen der Bevölkerung am Xingu. Mit einer netten Überraschung und einer geschwisterlichen Geste endete die Vorstellung der Regionen, die allen typische Produkte ihrer Gegend anboten: Pará-Nüsse, Tapioka, Palmenmark, Lompenezucker, Maniok, Süßigkeiten. Die lebhaftige Stimmung bei Liedern und Tänzen war Ausdruck für die freundschaftliche Begegnung der verschiedenen Kulturen am Xingu.

24. November 1994

Der Tag stand ganz im Zeichen der Geschichte der Kirche und des Volkes Gottes am Xingu. Im Rahmen eines runden Tisches berichtete Pater Fritz Tschol C.PP.S. von der kirchlichen Entwicklung zwischen 1934 und 1966. Sr. Glória Martins ASC sprach von den Erfahrungen, als die erste Frauenkongregation die Arbeit am Xingu aufnahm. Mir kam die Aufgabe zu, die Ereignisse in den Jahren während des Baus der Transamazônica zusammenzufassen. Pfarrer Alírio Bervian hat die Situation der Prälatur ab 1973 vorgestellt. Mariene Gomes de Almeida (Altamira/Brasília) gab einen Überblick von den pastoralen Versammlungen und Treffen während der letzten Jahre. Über die pastoralen Organisationen der Prälatur aus dem Blickwinkel der Bevölkerung im Interior referierte Benedito Monteiro de Oliveira (Gurupá). Pater Afonso brachte schließlich noch die Beziehung zu den indigenen Völkern zur Sprache: „Nach 500 Jahren flüchten die Indios nicht mehr vor den Weißen, sondern sie kommen und sagen uns, was sie wollen“, erklärte er.

Im Anschluss daran hatten die Pfarren die Aufgabe, den Wandel infolge der zunehmenden Organisation der Pastoralarbeit aufzuzeigen. Die folgende Eucharistiefeier hat die Region „Oberer Xingu“ vorbereitet. Das Programm war damit längst nicht zu Ende. Die Laien haben eine Sondersitzung einberufen, um die Gründung eines Laienrates in der Prälatur zu diskutieren.

25. November 1995

Mittelpunkt des zweiten Tages war die Evaluierung von Ziel und Richtlinien, die von der 2. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu (04.-08.10.1989) verabschiedet wurden. In den nach Regionen eingeteilten Sitzungen ging es um die wichtigsten Aktionen, die uns in den fünf Jahren weiterbrachten, im „Verkünden, Feiern und Verwirklichen der Gerechtigkeit“. In 35 Gruppen, von denen je sieben eine Untergruppe bildeten, wurden jene fünf Richtlinien behandelt, an denen sich unsere Arbeit orientierte:

- 1 - Volk Gottes
- 2 - in Treue zur Botschaft und der befreienden Praxis Jesu
- 3 - sich den Herausforderungen unserer Zeit stellen
- 4 - dabei auf die Kraft Gottes bauen
- 5 - im Lichte der Option für die Verarmten

Für die Gruppen stellten sich zwei Fragen:

Was hat geholfen? Was war behindernd?

Die Gruppenergebnisse waren so umfangreich, dass drei Berichte erst am nächsten Tag im Plenum vorgestellt werden konnten.

Auch der Bußakt und die Danksagung bei der Eucharistiefeier thematisierten die Prioritäten und pastoralen Schwerpunkte der Kirche am Xingu von 1989 bis 1994.

26. November 1994

Am dritten Tag widmeten wir uns der Evaluierung der bisherigen pastoralen Schwerpunkte der Prälatur: „Land“, „Jugend“, „Bildung“, „indigene Völker“, „Ökologie“, „Stadt pastoral“.

Nach den vom Vortag noch offenen drei im Plenum vorgestellten Berichten, wurden in Kleingruppen die Prioritäten anhand folgender Fragen diskutiert und die Antworten im Plenum präsentiert.

Was ist richtig? Warum ist es richtig?

Was ist nicht richtig? Warum ist es nicht richtig?

Am Nachmittag des 26. November bewiesen die TeilnehmerInnen am Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30-37) ihr darstellerisches Können. Mit großer Sorgfalt und viel Liebe hatte jede Region einen Beitrag vorbereitet. Sie zeigten nicht nur Schwierigkeiten auf, sondern auch wie die Gemeinden den Problemen gegenübertraten und gemeinsame Lösungen suchten.

„Der Samariter heute!“

„Altamira“, seit Monaten über die Gewalt an Minderjährigen erschüttert, zeigte das Schicksal eines verschwundenen Jungen und den Schmerz seiner besorgten Mutter. Sie erhielt keine Hilfe von öffentlichen Behörden, wohl aber von Pfarre und Frauen-Organisation, die ihr unterstützend zur Seite standen.

Die „Transamazônica-Ost“ leidet unter den mangelhaften Straßenverbindungen, die über Monate hindurch nicht befahrbar sind. Der Beitrag machte auf die Nöte eines Armen aufmerksam, der auf einer Reise einen Unfall hat. Mehrere Autos fuhrten am Verletzten vorüber, bis Leute der Gemeinde vorbeikamen und dem verunglückten Bruder halfen.

Die „Transamazônica-West“ verwies auf die Sorgen und Nöte der Bevölkerung entlang der Nebenstraßen. Ungerechtfertigt im Stich gelassen und gedemütigt, erhebt sich das Volk in den kirchlichen Basisgemeinden (CEBs) und gründet seine eigenen Organisationen.

Die Region „Mittlerer Xingu“ griff Drogen- und Alkoholprobleme auf, die soviel Böses in den Familien hervorbringen und oft Anlass für Gewalt und Tod sind. Ein Überfall auf offener Straße erregte großes Aufsehen, worauf sich die Gemeinden mit den Ursachen und Hintergründen auseinandersetzten.

Der „Untere Xingu“ wählte Ökologie als Thema für seine Darstellung. Die fortschreitende Zerstörung der Wälder, der ausbeuterische Fischfang durch Großkonzerne und andere Angriffe gegen Gottes Schöpfung hat die Gemeinden nicht mehr ruhen lassen. Gemeinsam erreichten sie den Abzug eines Holzunternehmers.

Am „Oberen Xingu“ ist man über die steigende Migration besorgt. Tausende Familien kamen in diese Region und erhofften sich ein Stück Land und bessere Lebensbedingungen. Dargestellt wurde das Schicksal einer Migrantenfamilie, die von der Gemeinde geschwisterlich aufgenommen wird.

Mit großer Aufmerksamkeit und tief beeindruckt verfolgten die TeilnehmerInnen die realitätsnahen Darstellungen, die wichtige Anliegen zum Inhalt hatten.

In den folgenden Gruppensitzungen ging es um das Thema und die Frage:

Die Kirche als Dienerin:

Wem muss sie dienen?

Welche Änderungen sind notwendig?

Was muss verbessert werden?“

Den ersten Teil der so genannten kulturellen Nacht bestritten die VertreterInnen der indigenen Völker und danach boten die anderen Regionen ihr Bestes. Es handelte sich um vielfältige künstlerische Beiträge, die im Laufe des Abends bis zur Nachtruhe dargeboten wurden: Musik, Tänze, Gedichte und Lieder.

Die umfangreiche Tagesordnung verlangte von den Delegierten Konzentration und Aufmerksamkeit und dennoch waren keine Anzeichen von Müdigkeit festzustellen. Die Leitung bemühte sich stets um einen effizienten Ablauf und mit vorbildlichem Einsatz nutzte sie alle Pausen und tagte auch nach Programmende, um die Versammlung zu evaluieren und den weiteren Arbeitsverlauf festzulegen. In der Nacht vom 26. auf den 27. November dauerte die Beratung der Leitung sogar bis 4:00 Uhr morgens. Aber ihre Mühe hat sich gelohnt!

27. November 1994: Abschluß

Am letzten Versammlungstag erwartete uns noch eine sehr umfangreiche Tagesordnung mit wichtigen Punkten, die alle im Plenum abgehandelt wurden: Auswahl und Beschluss von Ziel, Richtlinien und Prioritäten der Pastoralarbeit der Kirche am Xingu für die nächsten fünf Jahre.

Obwohl es für das Ziel mehrere Vorschläge gab, entschieden wir uns letztlich, das bisherige Ziel weiterzuführen, allerdings mit einigen bedeutsamen Änderungen. Auf wie viele Richtlinien wollten wir uns zusätzlich zu den im Ziel bereits ausgedrückten festlegen? All diese Entscheidungen waren für den letzten Nachmittag angesetzt. Zuvor passierte etwas völlig Unerwartetes.

Während der Mittagspause, die der Entspannung dienen sollte, setzten sich die Delegierten auf Eigeninitiative in Gruppen zusammen und überlegten, welche Prioritäten sie im Plenum zur Abstimmung einbringen werden.

Eine Gruppe saß auf der Plattform des Plenums, andere in einem Schlafsaal, unter dem Jaca-Baum, eine im Schatten eines Kastanienbaumes oder auf einem

Lastwagen, wie in einem „Taubenschlag“. Ich war von diesem Eifer beeindruckt und gestehe meine Überraschung. Ein Beweis und Ausdruck dafür, wie ernsthaft die TeilnehmerInnen ihre gemeinsame Verantwortung für die Prälatur am Xingu wahrnehmen. Sie wollen eine gut vorbereitete und überlegte Abstimmung über die künftige Pastoral.

Es begann die letzte Sitzung. Für die Abstimmung der Prioritäten diente die gelbe Karte als Stimmzettel. Alle Delegierten schrieben je drei Prioritäten auf, die ihnen am wichtigsten schienen. Nach der letzten Stimmabgabe ging es zur Auszählung. Stimme für Stimme wurde laut vorgelesen und auf eine Tafel geschrieben. Der Vorgang dauerte über eine Stunde und trotzdem haben alle TeilnehmerInnen im Plenum bis zur Verlautbarung des Endergebnisses ausgeharrt.

Als Prioritäten der Pastoral der Prälatur am Xingu gelten in den nächsten fünf Jahren:

1 - FAMILIE

2 - LAND

3 - LAIENÄMTER

Um diese Schwerpunkte zu verwirklichen, müssen Projekte und Programme ausgearbeitet werden. Die nächste Sitzung des Pastoralrates, die nach Ostern stattfindet, wird entsprechend den beschlossenen Prioritäten konkrete Anleitungen für die Umsetzung ausarbeiten.

Die letzten Minuten der Versammlung galten dem Dank an alle Beteiligten: den Delegierten für ihre verantwortungsvolle Mitarbeit bei den Diskussionen und Abstimmungen, der Leitung für den umsichtig und erfolgreich organisierten Programmablauf, den Beratern für ihre kompetente Begleitung und nicht zu vergessen, den HelferInnen für ihre fürsorgliche Betreuung.

Alle MitarbeiterInnen und Verantwortlichen der Pastoral bat ich um Mit-Sorge für die wirtschaftliche Situation der Prälatur am Xingu. Wir alle sind verpflichtet, nach alternativen finanziellen Möglichkeiten zu suchen, damit wir die Arbeit im Sinne der Beschlüsse weiterführen können. Niemand ist so arm, als daß er mit seiner Armut nichts beitragen kann zum Wohl seiner Kirche!

Mit einer Fürbitte zu Unserer Lieben Frau von Nazaret, Patronin von Pará, Unserer Lieben Frau von Aparecida, Patronin von Brasilien und Unserer Lieben Frau von Guadalupe, Patronin von Lateinamerika, dem Gebet des Herrn und dem Schlußsegens endete die 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu.

In Altamira, im Stadtteil Brasília, feierten wir mit der Stadtbevölkerung die gut mitgestaltete Eucharistiefeier, die gleichzeitig Aussendung und Abschied bedeutete.

Die Kirche am Xingu 1994 - 1999: Ziel und Richtlinien der Pastoral

Was ist ein Ziel und wozu dient es? Brauchen wir für die Arbeit in unseren Gemeinden ein Ziel? „Früher gab es das nicht“, sagte jemand. Doch, es gab ein Ziel, nur nicht so wie jetzt formuliert. Und was sind Richtlinien? Davon wurde früher auch nicht gesprochen. Man sprach zwar nicht davon, aber trotzdem folgte die Pastoral ganz bestimmten Richtlinien, auch wenn sie nicht schwarz auf weiß zu Papier gebracht wurden.

Das Ziel will Antwort geben auf folgende Fragen:

*Wer sind wir?
Was wollen wir tun?
Wohin sind wir unterwegs?
Was wollen wir erreichen?*

Die Richtlinien erwidern die Fragen:

*Wie wollen wir das Ziel erreichen?
Woran orientieren wir uns auf dem Weg?*

Das von uns beschlossene Ziel beinhaltet einige Richtlinien, die uns sagen, wie wir handeln sollen, damit unser Weg dorthin führt, wo wir alle hinwollen: in das Reich Gottes.

Unser Ziel:

**Die Kirche,
Volk Gottes am Xingu,
will der Botschaft und der befreienden Praxis Jesu treu sein,
sich den Herausforderungen der Zeit stellen,
dabei auf die Kraft Gottes bauen,
und sich im Sinne ihrer Option für die Ausgeschlossenen
verpflichten,
das Evangelium zu verkünden,
zu feiern
und seine Gerechtigkeit zu verwirklichen,
als Zeichen des Reiches Gottes auf Erden.**

Verglichen mit dem Ziel der 2. Versammlung gibt es zwei bedeutsame Veränderungen:

Das Evangelium verkünden

Wir glauben, dass die Verkündigung des Evangeliums unsere wichtigste Sendung ist, wenn wir dem Beispiel und der Praxis Jesu folgen, der kam, um den Armen die gute Nachricht zu bringen (vgl. Lk 4,18).

Wir wollen das Evangelium verkünden, feiern und seine Gerechtigkeit verwirklichen, die Gott für alle seine Söhne und Töchter will.

Im Sinne der Option für die Ausgeschlossenen

Bisher sprachen wir von den „Verarmten“. Es entspricht dem Anliegen, aber dennoch ist das Wort Ausgeschlossene umfassender. Die Armen und Verarmten fristen ein elendes Dasein, ihnen fehlt das Notwendigste und sie sind ausgeschlossen von einem würdigen Leben. Daneben gibt es auch Menschen, die marginalisiert und diskriminiert sind, aufgrund von Rasse, Kultur, Geschlecht oder Alter: Kinder, Frauen, indigene Völker, Schwarze, Alte. Daneben gibt es die gesellschaftlich Ausgeschlossenen aufgrund von Drogen, Alkoholismus oder AIDS. Unsere Pastoral will in besonderer Weise all diese Ausgeschlossenen einschließen, weil dies die Option Gottes und der Plan Jesu ist.

Zur Kirche am Xingu gehören sehr unterschiedliche Regionen und darum ist ein gemeinsames Ziel für die ganze Prälatur von großer Wichtigkeit. Es trennen uns nicht nur enorme Distanzen, sondern mitten unter uns gibt es verschiedene Kulturen, Rassen, Völker und Sprachen. Das Volk am Xingu kommt aus allen Himmelsrichtungen. Zu den Traditionen von Pará brachten unsere Schwestern und Brüder aus dem Nordosten, Osten, Zentralwesten und Süden Brasiliens ihre Traditionen mit. Und Gott sei Dank gehören auch verschiedene indigene Völker zu uns, Töchter und Söhne der Ureinwohner dieses Landes. Das alles ist am Xingu vereint.

Diese Vielfalt der Kulturen, Rassen, Traditionen, Völker und Sprachen sind ein große Bereicherung und erinnert uns stets an Pfingsten: „wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden“ (Apg 2,11) und bemühen uns um diese lebendige Einheit. Dazu dienen uns Ziel, Richtlinien und Prioritäten, die wir als Grundlage für unsere Pastoralarbeit auswählten.

Weder der Bischof noch irgendein Pater hat allein den Beschluss gefasst, sondern alle gemeinsam. Wir haben überlegt, diskutiert, ausgewählt und abgestimmt und der Heilige Geist war in unserer Mitte, wie Jesus ihn verheißen hat.

Diese Entscheidung verpflichtet uns in gemeinsamer Verantwortung zu konkreten Taten. Jede Region oder Gemeinde, alle pastoralen MitarbeiterInnen - Pater, Schwester, Bruder, KatechistIn, KoordinatorIn, LeiterIn - und alle Mitglieder der Gemeinden stehen in dem Maße in Einheit zur Kirche am Xingu, als sie dem gemeinsamen Ziel folgen und am gleichen Strick ziehen, auch wenn es lokale oder regionale Besonderheiten gibt, die uns von Gott geschenkt sind.

Im Ziel selbst sind bereits auch einige Richtlinien formuliert:

* Wir sind das „**Volk Gottes am Xingu**“

Keine Christin, keine Christ kann nur für sich allein leben. Wir gehören alle zu einer Gemeinschaft, zu einer großen Familie. Gott hat uns in Jesus Christus zu seinem Volk erwählt. Mit ihm und durch ihn sind wir einander Schwestern und Brüder.

Die Pastoralarbeit beschränkt sich nicht nur auf den Bischof, die Patres, Ordensschwestern und -brüder sondern liegt in der Verantwortung aller, die getauft wurden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sie ist eine noch größere Verpflichtung für jene, die im Sakrament der Firmung die Gaben des Heiligen Geistes empfangen haben.

Bischof, Priester und Ordensleute verstehen sich nicht als Chefs oder Gebieter über das Volk Gottes, sondern stehen in dessen Dienst. In ihrer Funktion lassen sie sich von den Worten des Heiligen Petrus leiten: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“ (1 Petr 4,10)

* Wir wollen **„der Botschaft und der befreienden Praxis Jesu treu sein“**.

Die Evangelien berichten uns von der Botschaft und der Praxis Jesu. Er ist und wird immer der letzte Grund für unseren pastoralen Einsatz sein, der sich an seinem Beispiel orientiert. Wir wollen ihm nachfolgen und seinen „Traum“ verwirklichen. Seine Liebe und Treue sind grenzenlos.

„Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1) lesen wir bei Johannes über die letzte Nacht, die der Herr vor seinem Leiden mit den Jüngern verbrachte.

Die Armen, die Unterdrückten, die Marginalisierten, die Ausgeschlossenen sind die Bevorzugten von Jesus. Er selbst wurde arm geboren, außerhalb der Stadt, „weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2,7). Die Geburt des Erlösers wurde zuerst den Hirten verkündet, den Armen zu jener Zeit.

Als Jesus sein Wirken in Galiläa beginnt, geht er in seiner Heimatstadt Nazaret in die Synagoge und zitiert den Propheten Jesaja: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,18) In der Bergpredigt werden die Armen „die Seligen“ genannt. (Mt 5,1-12; Lk 6,20-23)

Jesus spricht nicht nur zu den Armen oder von den Armen, sondern geht selbst zu den Ausgeschlossenen und Erniedrigten: er heilt Blinde, Taube, Leprakranke, Gelähmte und sättigt Hungrige. Liebevoll begegnet er dem einfachen Volk: „Ich habe Mitleid mit diesen Menschen“ (Mk 8,2), ruft er. Seine Aufmerksamkeit gilt auch den Frauen und er umarmt die Kinder. Beim Weltgericht (Mt 25,31-46) identifiziert er sich mit den Hungrigen und Durstigen, den Nackten und Fremden, heute würden wir Migranten sagen, den Obdachlosen, Kranken und Gefangenen und nennt sie „meine geringsten Schwestern und Brüder“.

Die Treue zur Botschaft und der befreienden Praxis Jesu besteht darin, das zu tun, was Jesus tat, zu lieben, wie er liebte, mit der gleichen Gesinnung wie Jesus (vgl. Phil 2,5). „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass Er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir für die Schwestern und Brüder das Leben hingeben.“ (1 Joh 3,16)

* Unsere Pastoral können wir nicht losgelöst von der konkreten, für unser Volk oft so gewaltsamen Situation, verwirklichen. Nur wenn wir uns **den Herausforderungen der Realität** stellen, können wir unseren Glauben bezeugen.

Alles, was in unserer Umgebung geschieht, erfordert von uns als Personen und auch als Gemeinschaft, im Licht des Evangeliums, eine Antwort.

* Kinder werden vergewaltigt und ermordet. Jugendlichen fehlt das Ziel, sie verfallen dem Alkohol und den Drogen und schließen sich zu Banden zusammen. Frauen werden erniedrigt, von Ehemännern oder Lebensgefährten misshandelt und oft bloß als sexuelles Objekt angesehen. Familien zerbrechen. Männer verlassen ihre Frauen und Frauen ihre Männer. Kinder sind auf den Straßen völlig alleingelassen.

* Indianer gelten nicht als Menschen und man beschuldigt sie, dem Fortschritt im Weg zu stehen. Ihre Kultur wird missachtet, in ihrem Land machen sich Eindringlinge breit. Schwarze werden diskriminiert. Aufgrund ihrer Hautfarbe behandelt man sie als Menschen zweiter Klasse.

* Arme Kranke erhalten im Spital weder ein Bett noch würdige Behandlung.

* Der Staat zahlt den LehrerInnen nur einen Hungerlohn. Für Hunderte Kinder und Jugendliche in unseren Städten gibt es keinen Unterricht.

* Familien haben kein Dach über dem Kopf, das sie gegen Regen und vor Sonne schützt.

* Bauern leiden unter der ständigen Bedrohung, von Großgrundbesitzern von ihrem Land vertrieben zu werden. Sie sind entmutigt, weil sie für ihre Produkte keinen gerechten Preis erhalten.

* Angeheuerte Pistoleiros machen vielen Leuten in der Stadt und auf dem Land das Leben zur Hölle. Hühnerdiebe kommen ins Gefängnis, während die wahren Kriminellen mit erhobenem Haupt durch die Straßen gehen. Sie müssen keine Strafverfolgung fürchten. Mit Geld lässt sich alles regeln.

* Die Flüsse sind vom Quecksilber der Goldgräberei verseucht.

* Die Straßen sind monatelang unpassierbar: das Volk lebt von der Umwelt abgeschnitten und ist im Urwald gefangen. Die Leute haben keinen Zugang zu Medikamenten oder ärztlicher Behandlung und können weder Salz noch Zucker besorgen.

* Unser Amazonien wird von Holzhändlern, nationalen und internationalen Unternehmen ausgebeutet. Die Kühlschiffe auf unseren Flüssen und Seen stehlen vor den Augen des Volkes die Fische. Açaí wird geköpft, um Palmenmark zu gewinnen.

Die Litanei des Elends, der Ungerechtigkeit und Zerstörung ist hier längst noch nicht zu Ende und jede Gemeinde kennt weitere Einzelheiten. Als Kirche am Xingu können wir uns den Herausforderungen der Realität nicht verschließen. Welche konkreten Antworten geben wir?

*** „Auf die Kraft Gottes bauen“.**

Im Psalm 20 beten wir: „Die einen sind stark durch Wagen, die andern durch Rosse, wir aber sind stark im Namen des Herrn, unsres Gottes.“ (Ps 20,8) Das ist auch unser Leitspruch. Wir setzen nicht auf die Waffen dieser Welt. Blutige Revolutionen, Kriege und Staatsstrieche sind keine gangbare Lösung für Probleme und bringen dem Volk viel Leid. Die Geschichte lehrt uns: Gewalt schafft Gewalt, ein bewaffneter Angriff provoziert den Gegenschlag und alle Kriege enden in einem Meer von Blut und Tränen.

Wir glauben an die Kraft Gottes und treten ein für das Leben, dort wo andere den Tod säen. Wir verurteilen Ausbeutung und Diskriminierung und widerstehen dem Bösen. Wir folgen dem Plan Gottes und setzen uns ein für Gerechtigkeit, Freiheit und geschwisterliche Solidarität. Wir warten nicht mit verschränkten Armen auf ein Wunder, dass der Ungerechtigkeit von heute auf morgen ein Ende bereitet. Im Gegenteil, im Namen Gottes und seines Evangeliums und im Vertrauen auf seine Kraft, arbeiten wir mit am Aufbau des Reiches Gottes, mit all unserer Energie und Intelligenz in unseren Gruppen und Organisationen.

Wir sind Frauen und Männer der Taten, aber auch des Gebetes. Tat und Gebet sind die zwei Seiten derselben Münze. Eine ohne die andere verliert ihren Wert und ihre Kraft. Taten ohne Gebet bleiben zielloser Aktivismus. Gebet ohne entsprechende Taten bleibt eine weltfremde Spiritualität. Das Gebet motiviert und stärkt die Aktion und die Aktion befruchtet das Gebet der DienerInnen des Volkes Gottes.

*** „Im Sinne der Option für die Ausgeschlossenen“.**

Die „Kampagne der Geschwisterlichkeit“ der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) hat 1995 das Thema: „Die Ausgeschlossenen“. Umso wichtiger ist diese Richtlinie unserer Pastoralarbeit.

Bei der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates, 1979 in Puebla (Mexiko), sprachen die Bischöfe von den „konkreten Gesichtern“ die im täglichen Leben Gestalt annehmen und „in denen wir das Leidensantlitz Christi, des Herrn, erkennen können, das uns fragend anblickt“ (DP 31-39). Im Dokument sind all die Leidenden angeführt: die Gesichter der Kinder, der Jugend, der Indios und Afro-Amerikaner, der Landarbeiter, der Arbeiter, Unterbeschäftigten und Arbeitslosen, der Marginalisierten und Alten.

Die IV. Vollversammlung, 1992 in Santo Domingo (Dominikanische Republik) erweitert die Gruppe der leidenden Gesichter um die der Ausgeschlossenen (vgl. DSD 178):

*Gesichter, entstellt von Hunger;
Gesichter, enttäuscht von den leeren Versprechen der Politiker;
Gesichter erniedrigter und missachteter Kulturen;
Gesichter, schreckverzerrt vor der täglichen Gewalt;
Gesichter furchterfüllter Kinder;
Gesichter leidender, erniedrigter und übergangener Frauen;
Gesichter müder Migranten, die keine Zuflucht finden;
Gesichter, gezeichnet von Zeit und Arbeit, der Würde beraubt.*

Uns stellt sich die Aufgabe, alle diese ausgeschlossenen Gesichter in unseren Gemeinden zu identifizieren. Sie alle haben einen Namen! Wenn wir ganz allgemein feststellen, in Brasilien und in der Welt „gibt es Ausgeschlossene“, wird sich nichts ändern. Vielleicht bedrückt es unser Herz und wir empfinden noch Mitleid, aber Mitleid allein genügt nicht!

Wo gibt es die Ausgeschlossenen? Was schließt sie aus? Wer weist sie zurück? Wer spielt sich über andere auf? Wir müssen Institutionen, Strukturen und Personen aufdecken und ihre ausschließenden Mechanismen hinterfragen. Und plötzlich werden wir erkennen, dass es auch in unserer Kirche, in unseren Gemeinden Ausgeschlossene gibt. Mehr noch, vielleicht wird uns klar, dass auch wir ablehnen, zurückweisen, verachten - Schwestern und Brüder ausschließen.

Die Option für die Ausgeschlossenen erfordert zuerst eine ernsthafte Gewissensforschung auf persönlicher und gemeinschaftlicher Ebene und danach eine tiefe Umkehr und ein entschiedenes Engagement, sowohl persönlich als auch gemeinschaftlich.

Die 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu hat noch weitere Richtlinien hinzugefügt, an denen sich die missionarische Kirche orientiert:

a) Wir bitten Gott um neuen missionarischen Eifer in geschwisterlicher Gemeinschaft.

Papst Johannes Paul II. verweist immer auf den neuen missionarischen Eifer als Garant für eine wirkliche Verkündigung des Evangeliums: „neu in ihrem Eifer, in ihren Methoden und in ihrem Ausdruck“, sagte er den Bischöfen am 9. März 1983 bei der 19. Versammlung von CELAM in Haiti.

Um eine wirkliche Verkündigung handelt es sich dann, wenn wir die Botschaft Jesu bezeugen und leidenschaftlich für das Reich Gottes eintreten, in „glühendem Geist“ wie uns die Apostelgeschichte sagt. (Apg 18,25)

Den missionarischen Auftrag gab uns Christus, der Herr selbst und wir erfüllen ihn zuerst in unseren Familien, in der Schule, am Arbeitsplatz und in unseren kirchlichen Basisgemeinden. Aber er geht darüber hinaus und kennt keine Grenzen und Einschränkungen.

Die geschwisterliche Gemeinschaft muss immer aufs Neue gesucht werden, auch wenn Spannungen und Gegensätze auftauchen. Welche Botschaft könnten wir der Welt von heute bringen, wenn wir uneins, entzweit, verfeindet oder getrennt sind?

b) In der Kirche am Xingu wollen wir durch die Basisgemeinden (CEBs) die „neue Weise Kirche zu sein“ noch mehr vertiefen.

Viele TeilnehmerInnen der 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu wollten „kirchliche Basisgemeinden“ als Priorität, obwohl der Pastoralrat schon in den 70er Jahren CEBs als Schwerpunkt gewählt hatte. In unserer Prälatur zählen wir derzeit 597 kirchliche Basisgemeinden und es gibt keinen pastoralen Bereich, der nicht aus der missionarischen Arbeit innerhalb der CEBs herausgewachsen wäre. In den kirchlichen Basisgemeinden zeigt sich die Weise, wie wir Kirche am Xingu sein wollen und sie geben schon seit mindestens 25 Jahren die „Richtung“ an.

Die Gründung kirchlicher Basisgemeinden am Xingu geht auf die Zeit bald nach der 2. Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe, 1968 in Medellín (Kolumbien), zurück. Zuvor lag die Pastoralarbeit nur in den Händen der Patres. Sie waren viele Monate mit dem Boot unterwegs und besuchten die Familien in den Dörfern am Oberen und Unteren Xingu. Nach anstrengenden Reisen kamen sie oft total erschöpft und mit Malaria nach Altamira zurück. Die Transamazônica wurde erst später gebaut. Die Pflichten der Patres: Kinder taufen, Ehen segnen, Beichte hören, Eucharistie feiern und im Katechismusunterricht die Glaubenswahrheiten lehren. Zum Patronatsfest waren sie wieder am Sitz der Pfarre. Das Volk kam vom Interior und erbat die Sakramente.

An einigen Orten gab es schon Vorboten künftiger kirchlicher Basisgemeinden, etwa die einige Jahrhunderte zuvor gegründeten „confrarias“. Laien wurden berufen oder gewählt, um die Leitung liturgischer Feiern mit Rosenkranz und Novene zu übernehmen. Noch heute wird in manchen Gemeinden eine Litanei, sogar in lateinischer Sprache gesungen. Musik, Rhythmen und Instrumente gehen noch auf die Zeit der Sklaverei zurück und die Gebete wurden mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Gelegentlich hatte ich die Freude, an solchen Gebetsstunden teilzunehmen. Dieser Tradition begegnen wir heute noch in Gurupá, Porto de Moz und Souzel.

Ein anderes Beispiel für die Laienverantwortung ist von São Felix do Xingu bekannt. Nach dem frühen Tod zweier Patres, die am Oberen Xingu wirkten, blieb die Pfarre jahrelang ohne Priester. Während all dieser Jahre wurde Antônio Marques Ribeiro sozusagen zum „Pfarrer“ ernannt. Er koordinierte mit großer Kompetenz und Hingabe das Gemeindeleben und leitete die Liturgie.

In den 70er Jahren weht ein neuer Wind und die Prälatur erlebt ein neues Pfingsten! Überall erwachsen kirchliche Basisgemeinden. Es war auch die Zeit des Baues der Transamazônica und der Kolonisierung. Inspiriert vom Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Konferenz von Medellín bemühten sich die Patres um die Förderung der Laien.

Sie machten das Volk sehend, dass Kirche mehr ist als die Spendung von Sakramenten, dass Kirche „Volk Gottes“, „Gemeinschaft der Schwestern und Brüder in Jesus Christus“ ist. Kirche wird nur dort erfahrbar, wo sich das Volk Gottes versammelt, wo es betet, sich am Wort Gottes orientiert und Eucharistie feiert. Aufgrund des Priestermangels konnten und können die Gemeinden nur ein- oder zweimal, höchstens dreimal im Jahr die Eucharistie feiern. Dennoch entschied das Volk, sich sonntags um den Tisch des Wortes Gottes zu versammeln.

Es blieb nicht nur beim gemeinsamen Gebet und die Leute erkannten auch ihre Verpflichtung für die Sorgen und Probleme der Gemeinde. Sie entdeckten, dass Armut und Elend nicht gottgewollt sind und jemand Schuld dafür trägt. „Reiche werden immer reicher, auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden“, beklagte Papst Johannes Paul II. bei der Konferenz von Puebla (III,3). Was können wir tun? Die Arme verschränken und entmutigt sagen: „Das ist Schicksal“?

In den Gemeinden wachsen Organisationen zur Verteidigung ihrer Rechte und Menschenwürde. Die CEBs gaben auch den Ansporn für die Gründung von Vereinigungen, Gewerkschaften, Kooperativen und für die Einrichtung von kleinen Sammelverkaufsstellen und Apotheken. Gemeinsam wurden die Felder bestellt und die Ernte eingeholt, Brücken ausgebessert oder auch Kapellen, Schulen, Versammlungsräume und Häuser für arme Familien gebaut.

Das Volk schieg nicht länger und VertreterInnen der CEBs verlangten von öffentlichen Stellen und politisch Verantwortlichen längst notwendige Maßnahmen. Es setzte „öffentliche Akte“, prangerte Ausbeutung und Missbrauch, Manipulation und Ungerechtigkeit bei Demonstrationen an und machte seine Forderungen öffentlich. Den Autoritäten missfiel das und sie glaubten nicht, dass diese Leute sich aus eigenem Antrieb erhoben. „Hinter dieser Bewegung muss der Bischof, ein Pater oder eine Ordensfrau stehen!“, „Das einfache Volk ist friedfertig und still!“ waren die Kommentare. „Kirchliche Mitarbeiter hetzen das Volk auf. Die Patres sind Aufwiegler, Subversive!“ hieß es in vorschnellen Sprüchen, genau in die Richtung der Anschuldigung, mit der Jesus konfrontiert wurde: „Wir haben festgestellt, dass dieser Mensch unser Volk verführt ...“ (Lk 23,2). Die Konsequenz waren Diffamierung, Angriffe und Verfolgung.

Aber die Gemeinden lassen sich nicht aufhalten und gehen ihren Weg weiter. Frauen und Männer arbeiten in Gewerkschaften mit, kandidieren auf Bitte des Volkes für politische Aufgaben oder den Gemeinderat.

Alle religiösen Berufungen am Xingu wurzeln in den kirchlichen Basisgemeinden. Gott hat aus den CEBs Mädchen und Burschen gerufen, die ihr Leben ihm und seinem Volk weihen. Schwestern und Seminaristen der Prälatur können das bezeugen und uns sagen, warum sie diesen Weg wählten.

Nach der Geschichte der kirchlichen Basisgemeinden am Xingu ist auch der Blick auf ihre Identität wichtig:

Die kirchliche Basisgemeinde lebt und verwirklicht sich in mehreren Dimensionen und wenn eine davon fehlt, wird die Gemeinde krank und leidet, bekommt Atemnot und wird blutarm.

Die **samaritanische** Dimension: Die CEB ist der Ort, wo Menschen offen sind für die Sorgen jener, die am Rand des Weges zu Fall gekommen sind. Fremder Schmerz bleibt ihrem liebenden Herzen und ihrer Großmut nicht verborgen. Arme helfen noch Ärmern und reichen ihnen die Hand.

Die **prophetische** Dimension: Der solidarische Geist der CEB beschränkt sich nicht bloß auf Trost und materielle Hilfe. Die Mitglieder einer CEB stellen sich gemeinsam den Herausforderungen der Realität. Mutig treten sie in Organisationen auf und fordern eine gerechte, geschwisterliche und solidarische Welt, in der Art wie Gott sie will. Sie verurteilen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Diskriminierung und Ausbeutung, sprechen bei offiziellen Stellen vor und verlangen Maßnahmen gegen Übergriffe und Willkür und drängen auf den Respekt ihrer Rechte. Die prophetische Dimension hat in Lateinamerika viele „MärtyrerInnen“ hervorgebracht, Frauen und Männer, deren Leben im Einsatz für das Leben gewaltsam ausgelöscht wurde.

Die **geschwisterliche** Dimension: Die Basisgemeinde ist die „Heimat“ für alle. Sie ist der Ort, an dem sich alle „zuhause“ fühlen. Alle sind gleichermaßen wichtig und es gibt niemanden, der nur befiehlt oder nur gehorcht. Die CEB ist die Familie vieler Familien. In ihr lebt man Verzeihung und Versöhnung und alle fühlen sich als Geschwister. Familien, die von anderen Orten oder Bundesstaaten zuziehen, werden eingeladen und liebevoll aufgenommen.

Die **feiernde** Dimension: In der Feier der Sakramente, der Eucharistie, der Novenen und Patronatsfeste sucht und findet die Gemeinde ihre Motivation und Mystik für das gemeinsame Leben. Ein Auto ohne Treibstoff, ein Schiff ohne Diesel funktioniert nicht. Die Mitglieder orientieren sich immer wieder aufs Neue am Wort Gottes. In der Eucharistie feiern wir das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Herrn und die Gemeinde erfährt die Kommunion mit Christus, der im Sakrament in ihrer Mitte gegenwärtig ist. Schade, dass in den Basisgemeinden nur wenige Male im Jahr Eucharistie gefeiert werden kann! Das Volk zelebriert gerne und die lebendige Liturgie ist sehr partizipativ.

Die **missionarische** Dimension: Keine Gemeinde bleibt für sich allein, sondern öffnet sich für die anderen und steht der Nachbargemeinde mit Rat und Hilfe zur Seite. Manche CEBs unterstützen die Gründung einer neuen Gemeinde und begleiten sie, bis sie auf eigenen Füßen steht. Bei der Volksmission an der Transamazônica-Ost kam diese Dimension besonders stark zum Ausdruck und zeigte das missionarische Potential der Armen, die über ihre Gemeinde hinaus in allen pastoralen Bereichen wirken.

Für die Basisgemeinden unserer Prälatur sind diese fünf Dimensionen die Grundlage und der Nährboden für ihren pastoralen Einsatz.

Die Stadtpastoral bleibt weiter eine große Herausforderung für uns. Wie lassen sich die Erfahrungen in den CEBs auch in den städtischen Zentren verwirklichen? In den Wohnvierteln am Stadtrand gibt es äußerst positive Ansätze. Dort fühlt sich das einfache Volk unter sich, gehören doch alle mehr oder weniger derselben sozialen Gruppe an. Welchen Weg sollen wir in den Zentren einschlagen, wo der Arzt neben der Wäscherin, der Beamte neben dem Gelegenheitsarbeiter, der Bankangestellte neben der Putzfrau, der Geschäftsmann neben der allein stehenden Mutter wohnt? Wie begegnen wir dieser Realität?

c) Wir schätzen und fördern den Protagonismus der Laien und schenken der Jugend unsere besondere Aufmerksamkeit.

Die IV. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Santo Domingo spricht vom Protagonismus der Laien. Was heißt „Protagonismus“? Wie dieses Wort bestätigt, sind die Laien die „ersten Akteure“, die „wichtigsten Vermittler“ des Evangeliums. Gemeinsam mit dem Bischof, den Priestern und Ordensleuten sind sie als Volk Gottes unterwegs. „Durch die Taufe dem mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut.“ (AA 3) Die Laien sind nicht bloße Empfänger von Anordnungen, Normen und Gesetzen, sondern aufgefordert, in Liebe zur Kirche ihre Erfahrungen, Ideen, Nöte und Sehnsüchte einzubringen. Ein Beispiel für diese Mit-Verantwortung der Laien sind die Versammlungen des Volkes Gottes am Xingu und die Arbeit des Pastoralrates, dessen Mitglieder in der Mehrzahl Laien sind.

Das Volk Gottes am Xingu ist ein junges Volk. In Reden spricht man oft von der Jugend als „die Zukunft“ der Kirche. Jugendliche sind nicht nur die Erwachsenen von morgen, sondern von ihnen geht schon heute eine Kraft aus, die Raum und Beachtung erfordert, wie sich auch während unserer 3. Versammlung deutlich zeigte. Früher war es notwendig, „Jugend“ als pastorale Richtlinie aufzunehmen. Mittlerweile sind sie in allen Gemeinden und Pastoralbereichen in der ganzen Prälatur äußerst aktive MitarbeiterInnen. Trotzdem richte ich einen Appell an die Mädchen und Burschen, ihrem Weg treu zu bleiben und die Gründung von neuen Jugendgruppen zu unterstützen. Die Erwachsenen bitte ich um Verständnis und Offenheit für die Anliegen der jungen Menschen, damit sie ihre Aktivitäten entfalten können, zum Wohl der Kirche am Xingu.

d) Wir werden aktiv bei der Gründung von Basisgruppen und Vereinen, arbeiten in Gewerkschaften, Parteien und Gemeinderäten mit und setzen uns für die Förderung und volle Ausübung der Bürgerrechte ein.

Die Kirche befindet sich nicht über oder außerhalb der konkreten Lebensrealitäten. In der Welt von heute ist sie konfrontiert mit Herausforderungen und Widersprüchen, Erfolgen und Misserfolgen, Fortschritten und Rückschlägen, Höhen und Tiefen. Sie erlebt ständig die Gezeiten! Die Leute am Unteren Xingu und Amazonas wissen um „Ebbe“ und „Flut“. Der Gezeitenwechsel ereignet sich alle Tage und symbolisiert unser Leben und unsere Welt.

Ich habe den Eindruck, dass wir uns gelegentlich auf die Rolle von BeobachterInnen zurückziehen, uns außerhalb des Geschehens stellen und dem Schauspiel auf der „Weltbühne“ folgen. Hin und wieder verwechseln wir die Welt auch mit einem Fußballstadion und werden auf den Zuschauerbänken zu lärmenden Fans: Wir machen Vorschläge, kritisieren, applaudieren, schimpfen, reklamieren und fordern. Manchmal fühlen wir uns als „Besserwisser“ und sind schnell mit Kommentaren zur Stelle: „Diese Leute verstehen nichts und können auch nichts weiterbringen!“ „Das musste ja schief gehen, denn es fehlt die Erfahrung!“ „Sie sind verantwortungslos, inkompetent und schwachsinnig!“

Es ist dringend notwendig, die Zuschauerränge zu verlassen und die Bühne zu betreten!

Der Sohn Gottes richtete seinen Auftrag nicht von einem fernen Planeten an die Menschen der Erde. Er ist „herabgestiegen“, hat „unter uns gewohnt“ (vgl. Joh 1,14) und machte sich zum Diener. Er trat ein in die Geschichte, lebte als Mensch unter Menschen, in ihrer Kultur und Tradition, in ihrem politischen, wirtschaftlichen, religiösen und sozialen System. In diesem Kontext ereignete sich die größte „Revolution“, die die Geschichte der Menschheit teilt, in die Zeit vor und nach Christus.

Seinen Jüngern legte Jesus nahe, „Salz der Erde“ (Mt 5,13), „Licht der Welt“ (Mt 5,14), „Sauerteig“ (Mt 13,33) zu sein. Bleibt das Salz im Fässchen, kann es weder Fleisch noch Fisch würzen. Eine Lampe unter dem Scheffel verhindert nicht das Stolpern und den Fall in der Dunkelheit. Ohne Sauerstoff wird die Flamme zudem bald verlöschen. Der Sauerteig im Topf auf dem Küchenregal wird keinen Teig gehen lassen und ihn flaumig machen.

Wir müssen lernen, mehr „Salz“, „Licht“ und „Sauerteig“ zu sein und aus unserem Glauben, unserer Hoffnung und Liebe als ChristInnen in dieser Welt wirken. Steigen wir auf die Bühne der Bildungsarbeit im Kampf gegen Analphabetismus und den Mangel an kritischem Bewusstsein. Besetzen wir die Bühnen der Basisbewegungen, Gewerkschaften und Parteien und übernehmen eine Rolle in Vereinen und Gemeinderäten. Nur dann können wir unsere Schwestern und Brüder verteidigen und ihren Einsatz für die Garantie der vollen Bürgerrechte unterstützen. Ohne unsere aktive Beteiligung werden die jetzigen Akteure von der Bühne nicht abtreten, sich in ihrer Rolle sogar noch bestätigt fühlen und wie bisher weiterspielen. Es ist an der Zeit, sich von den Sitzen zu erheben und von den Zuschauerrängen herabzusteigen!

e) Am Xingu leben auch indigene Völker. Als Kirche treten wir an ihrer Seite für die Verteidigung ihres Lebens und ihrer Rechte ein.

Nach blutigen Jahrhunderten überlebten in der Region am Xingu die indigenen Völker der Arara, Araweté, Asurini, Chipaia-Curuaia, Kayapó, Paracanã. Die rund 4.000 Kinder, Frauen und Männer sind Nachfahren der ersten Einwohner dieses Landes. Trotz der Angriffe und Invasionen durch die Weißen bewahrten sie ihre Sprachen, Traditionen, Riten und Gebräuche.

Seit dem Eindringen der Europäer vor 500 Jahren bis heute zielt die offizielle Indianerpolitik entweder offen oder verdeckt auf die Integration der Indianer in die so genannte nationale Gesellschaft ab. Das bedeutet, der Indio muss seine Identität aufgeben und kann nicht länger als Indio leben. Auch am Xingu sind Vorurteile gegen die indigenen Völker, als „Urwaldtiere“, „Wilde“ bezeichnet, nicht unbekannt. Manchmal werde ich bei Gemeindebesuchen über die Indianerpastoral befragt und auch, ob es nicht gefährlich sei, in eine Aldeia zu gehen. Darin zeigt sich eine gewisse Abneigung den Indianern gegenüber, deren wichtigstes Ziel die Verteidigung und Garantie ihres Landes ist. Und genau das ist der springende Punkt. Würden die indigenen Völker ihre angestammten Gebiete der Goldgräberei, dem Holzhandel und der groß angelegten Viehwirtschaft überlassen, könnten sie in Frieden leben, bis zu ihrem baldigen endgültigen Frieden. Die indigenen Völker würden ihre Identität verlieren und sterben, denn Land ist die kulturelle Welt des Indio und sichert sein Überleben.

„Gott ist gegenwärtig in den Kulturen Indiens“, sagte Papst Johannes Paul II., als er 1986 dieses Land besuchte. Wenn Gott in indischen Kulturen gegenwärtig ist, dann ist er es wohl auch in den indianischen Kulturen. Die Indios sind auch „Ausgeschlossene“, denn sie sind anders und ihre Lebensweise unterscheidet sich sehr von dem Besitz- und Gewinnstreben der Weißen. Leider konnten einige indigene Vertreter den „Verlockungen“ der Weißen nicht widerstehen, betraten ihre Geschäftswelt und unterwarfen sich den Mechanismen der kapitalistischen Gesellschaft. Die Folgen für die Aldeias sind verheerend.

„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10) sagt Jesus und es ist keine Rede davon, dass „jemand“ besser als der andere lebt oder sich die Ärmsten ihrem Schicksal ergeben sollen. Leben bedeutet viel mehr als nur Nahrung, Wohnung und Kleidung zu haben. Es schließt auch das Recht auf Land ein, auf Sprache, Kultur, Traditionen, Gebräuche und eigene religiöse Ausdrucksformen.

Die Kirche am Xingu hatte schon immer eine besondere Zuneigung und Liebe für die indigenen Völker und die Indios wissen darum und kommen gerne zu den Versammlungen. Der Einsatz für die indigenen Anliegen soll auch weiterhin das „Markenzeichen“ unserer Arbeit sein.

f) Am Xingu begegnen wir verschiedenen Rassen und Kulturen. Es ist unsere Aufgabe, die kulturelle Vielfalt zu respektieren und zu fördern und jede rassische Diskriminierung zu verurteilen und zu verhindern.

„Den Ruf dieses Volkes hören“ war 1988 die „Kampagne der Geschwisterlichkeit“ der CNBB übertitelt, die in der Folge das Thema „Die Geschwisterlichkeit und die Schwarzen“ aufgriff. Mehr als zuvor erkannten wir, dass die lautstarke Behauptung „In Brasilien gibt es keine Rassendiskriminierung!“ nicht der Wahrheit entsprach und noch immer nicht entspricht.

Nehmen wir als Beispiel die „Novelas“, die täglich von Millionen BrasilianerInnen im Fernsehen verfolgt werden und einen Ausschnitt der Realität vermitteln. Welche Rolle sieht die Gesellschaft für Schwarze vor, auch in der Telenovela? Die Hauptakteure sind Weiße, europäischer Abstammung. Gibt es daneben auch schwarze SchauspielerInnen, arbeiten sie in der Küche, als Pförtner, Gärtner oder Chauffeur. Ja noch schlimmer, sie verkörpern oft das Böse, sind Diebe, Pistoleiros, Mörder oder Prostituierte. Die Witze über „Neger“ sind ein weiterer Beweis für die rassistische Verachtung und Diskriminierung. Ich kannte ein sehr intelligentes Mädchen, das sich einem öffentlichen Test für einen Arbeitsplatz stellte. Sie war die Beste und wurde dennoch nicht angestellt, weil sie ein wichtiges Kriterium nicht erfüllte: „ein gutes Äußeres“. Das Mädchen war schwarz! Zu meiner Bischofsweihe kam mit dem Apostolischen Nuntius ein Monsignore, der in der Nuntiat in Brasília arbeitete und von Zaïre in Afrika stammte, also ein Schwarzer. Während der Eucharistiefeierte zeigte jemand in Richtung des schwarzen Priesters, der in der Reihe der Konzelebranten stand und fragte: „Ist das wirklich ein Priester?“

Jesus bricht zu seiner Zeit mit allen Formen der Diskriminierung. Seine Landsleute verachteten die Samariter und grenzten sie aus, aber Jesus teilt ihre Gesinnung nicht. Auf dem Weg von Judäa nach Galiläa kommt er nach Sychar und spricht lange mit einer samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen und die Jünger „wunderten sich“. (Joh 4,1-42) Und in einem seiner schönsten Gleichnisse steht ein „Samariter“ sogar im Mittelpunkt. (Lk 10,29-37)

In der Prälatur am Xingu gibt es seit einiger Zeit verschiedene Initiativen zur Förderung der schwarzen Kulturen. Denken wir an die Tradition der „Foliões“ zum Fest des heiligen Benedikt in Gurupá. Vom 10. bis 13. November 1994 fand in Brasil Novo der erste „Kongress der Schwarzen an der Transamazônica“ statt. Diese wichtigen Aktivitäten müssen fortgesetzt und erweitert werden. Das bedeutet eine breit angelegte Bewusstseinsbildung und ein noch bestimmteres Auftreten gegen alle Formen der rassistischen Unterdrückung, denen wir täglich begegnen, im Denken und Handeln, in Sprache und Gebräuchen.

g) Amazonien ist heute Schauplatz der Verwüstung und Ausbeutung seiner Naturschätze. Wir wollen eintreten für die Bewahrung der Mit-Welt, die Gott geschaffen hat und uns als Heimat gab.

Bei der Evaluierung der seit 1989 aktuellen Richtlinien, Prioritäten und Schwerpunkte enthüllten wir viele dramatische Fakten. Erinnern wir uns an einige Aussagen:

„Invasion von Kühlschiffen und Holzfirmen“, „heimliche Holzschlägerungen“, „Untätigkeit der staatlichen Umweltbehörde (IBAMA)“, „um die großflächigen Brandrodungen einzudämmen, werden Geldbußen auferlegt, aber nicht den Großen sondern nur den Kleinen“, „Açaí-Palmen werden ausgerottet und niemand kümmert sich um neue Anpflanzungen“, „der groß angelegte Fisch- und Krabbenfang nimmt keine Rücksicht auf Laichzeiten“, „die Goldgräberei unterliegt keiner Kontrolle“, „Zuckerfabriken verschmutzen die Wasser unserer Flüsse, zerstören Natur und verhindern Fischfang und Jagd“.

Alle diese Tatsachen erwecken den Eindruck, dass diese Generation so lebt, als ob sie die letzte wäre und nach ihr die Sintflut käme. Sie setzt sich über alles hinweg und vergisst, dass die Heimat, die Gott für uns so wunderbar eingerichtet hat, auch die Heimat ihrer Kinder und Enkel ist. Viele unserer Zeitgenossen meinen, die Reichtümer Amazoniens seien unendlich und niemals erschöpft. Das ist ein großer Irrtum!

* Allein in den letzten Jahren sind Flora und Fauna in Amazonien um unzählige Arten ärmer geworden. Tausende Quadratkilometer des tropischen Regenwaldes fielen und fallen den Flammen zum Opfer und an seiner Stelle finden sich spärlich begraste Weideflächen für das Vieh. Die verhängnisvolle Brandrodung beeinflusst zweifellos unser Klima.

* Unsere Flüsse, zuvor kristallklare Gewässer, sind heute von Quecksilber und gefährlichen Abwässern, benutzt für den Abbau von Gold und anderen Metallen, vergiftet. Zurück bleiben durchwühlte Hügel und schlammgefüllte Krater und die Gegend gleicht einer Mondlandschaft.

* Ein weiteres Verhängnis für Amazonien ist die grenzenlose Schlägerung der Edelhölzer, allen voran das begehrte Mahagoni. Kreuz und quer werden die wertvollen Bäume aus dem Urwald herausgeschlagen und man respektiert niemanden der im Wege steht, gleichgültig ob Indianer oder Siedler. Die Wiederaufforstung bleibt lediglich eine Forderung auf dem Papier.

Als Kirche am Xingu können und dürfen wir angesichts dieser Ausbeutung und Zerstörung unsere Augen nicht verschließen. Die dramatischen Fakten drängen uns zum Handeln, indem wir das Gewissen der Gesellschaft wachrütteln, den Missbrauch verurteilen und Alternativen suchen, zum Wohl unsere Mit-Welt.

Im Buch Genesis heißt es: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.“ (Gen 2,15) Anstatt Amazonien zu bewahren, wird am Ende dieses Jahrhunderts Gottes Schöpfung missachtet und zerstört. In unersättlicher Gier nach sagenhaften Gewinnen lassen sich Menschen zu Verbrechen an der Mit-Welt hinreißen. Sie legen den Urwald in Brand, rotten Pflanzen aus, vergiften Gewässer und verseuchen die Luft. Wir müssen den Mut aufbringen und laut schreien: „Jetzt reicht es!“ bevor es zu spät ist.

Schwestern und Brüder, soweit die Geschichte und einige Überlegungen zu unserer 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu. Die Ziele und Richtlinien unserer Pastoral können und müssen vertieft werden. Dazu erbitte ich Eure Hilfe und Mitarbeit.

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch!“

Altamira, 25. Jänner 1995
Fest der Bekehrung des Hl. Apostels Paulus
14. Jahrestag meiner Bischofsweihe

Herzlichst, immer Euer Bruder
Erwin Kräutler
Bischof vom Xingu